

Vom Kriegsschauplatz.

Offensive der Alliierten im Westen macht Deutschland wenig Sorge.

Aus Berlin vom Montag dieser Woche: Endlich haben die Alliierten in Frankreich und Flandern die immer wieder angeordnete Offensive in Fluss gebracht. Auf zwei verschiedenen Punkten machten die Franzosen einen Durchbruchversuch, nämlich nördlich von Arras und in der Champagne. Wohl mühten die Deutschen an mehreren Punkten zurück, doch ist es den Angreifern nicht gelungen, die deutsche Kampflinie zu durchbrechen. Trotzdem der Feind den deutschen Truppen an Zahl mehrfach überlegen war. Offiziell wird zugegeben, dass eine deutsche Division nach Loos der Feind den Heinde Verluste erlitt, auch erlitt das Kriegssamt, dass die vorgeschobene deutsche Stellung zwischen Rheims und dem Argonnenwald aufgebrochen werden musste. Das zugewandene deutsche Dorf Souchez haben wir freiwillig aufgegeben. Der Feind erlitt schwere Verluste an Toten und Verwundeten. In dem Bericht heißt es ferner: Die französisch-britischen Angriffe werden fortgesetzt, ohne dass es dem Feinde gelungen ist, unsere Schützengräben zu durchbrechen. Auf der ganzen westlichen Front wüthet ein heftiger Artilleriekampf.

Heutliche Kriegsschiffe erschienen auf der Höhe von Zeebrugge und nahmen die Stadt unter Feuer, wodurch mehrere nennenswerte Schäden zu beklagen; es wurden durch unsere Strandbatterien in Schach gehalten. Bei Loos verloren wir auf dem Rückzug viel Kriegsmaterial. Die wichtigen Schiffe der Alliierten seit den Kämpfen an der Marne haben auf die deutschen Gefechtsstellungen keinen Eindruck von Bedeutung gemacht. Nach einer fortwährenden sechswochenlangen Beschießung der deutschen Stellungen setzten am Samstag schifflose feindliche Infanteriemassen zum Sturm an. Man glaubt, daß die Heinde allen Erntes einen Durchbruchversuch machen werden.

Große Volksmengen hatten sich Sonntag vor dem Gebäude des Kriegsministeriums eingefunden, um Näheres über die Schicksale auf dem westlichen Kriegsschauplatz zu erfahren. Keinerlei Befürchtungen oder Besorgnisse über den schließlichen Ausgang der Kämpfe wurden laut. Berlin kennt die Stärke der deutschen Stellungen und hat keine Furcht, daß die deutschen Linien durchbrochen werden können.

Italienisches Kriegsschiff gesunken.

Aus Rom vom Dienstag dieser Woche: Ueber 300 Italiener wurden mit dem Kriegsschiff „Venedico Brin“ im Brindisi Hafen gesunken. Von 730 Mann wurden 8 Offiziere und 379 Mann gerettet. Rear-Admiral Rubin de Couron's Tod wurde bestätigt. Es wird angenommen, daß das Schiff vom Feinde zerstört wurde.

Sollen sich an der eigenen Nase zupfen.

Aus Washington vom Dienstag dieser Woche: Deutschland wird versucht, seinen Einfluß zu gebrauchen, daß der Massaker in Armenien ein Ende gemacht wird.

In der Antwort von Seiten Deutschlands wäre jedenfalls auch angebracht, die Bundesregierung zu ersuchen, ihren furchtbaren Waffen- und Munitionshandel bald einzustellen. (D. Med.)

Instruktionen für U-Bootsfahrer.

Aus Berlin: Wie aus authentischer Quelle verlautet, haben die Führer der deutschen Tauchboote strikte Ordre erhalten, in fraglichen Fällen lieber sicher zu gehen und feindliche Schiffe entweichen zu lassen, anstatt sie irrtümlicherweise zu versenken.

Chematiger russischer General-Gouverneur von Galizien irrtänzig.

Graf Bobrinski, Generalgouverneur Galiziens während der russischen Okkupation, der Graf Nikolaus bei seinem Einzug in Romberg willkommen hieß, ist irrtänzig geworden. Da soll auch der Kuckuck nicht verrückt werden!

Dr. Dumba nun formell abberufen.

Aus Washington vom Montag dieser Woche: Oesterreich-Ungarn hat Vizekanzler Benfield informell davon benachrichtigt, daß es Dr. Dumba, seinen Vorkäufer in Washington, gemäß dem Wunsch der hiesigen Regierung, abberufen wird.

Der deutsche Vorstoß gegen Serbien.

Als der deutsche Reichsführer in seiner großen Rede, die er vor einigen Wochen vor den Vertretern des deutschen Volkes hielt, die Bemerkung einfließen ließ, Deutschland habe trotz der Kriegerarbeit, die es im Osten unternommen bereit stehen, da gab es im Lager der Alliierten großes Räthen, welche neue Unternehmungen der Kaiserlich gemeint haben können. Die meisten waren geneigt, auf eine neue Offensive auf dem westlichen Kriegsschauplatz zu schließen. Andere waren der Ansicht, daß Deutschland die Absicht habe, die Entscheidung gegen Italien forcieren zu helfen, und wieder Andere meinten, Deutschland sei entschlossen, auf dem Balkan seine Bahn zu machen. Serbien endgültig zu erledigen, Rumänien das Kollektiv mit den Alliierten zu verleiden, Bulgariens Entschluß, sich den beiden Kaiserreichen anzuschließen, zur Reife zu bringen und dann durch bulgarisches Gebiet nach den Dardanellen zu marschieren und dort in Gemeinschaft mit den Türken die Alliierten ins Meer zu werfen.

Diese Annahme scheint die richtige gewesen zu sein. Die Kämpfe an der serbischen Grenze begannen, in der die deutsche Artillerie mit Erfolg eingegriffen hat. Noch vor kurzer Zeit wurde diese Meldung eine große Ueberraschung gewesen, aber aus einer Erklärung der türkischen Regierung dürfte man schließen, daß sich auf dem Balkan etwas vorbereite. Der Winter stellte das Ercheinen eines starken deutschen Hilfskorps an den Dardanellen in Aussicht, und ein solches Corps kann nur durch Serbien und Bulgarien nach den Dardanellen gelangen. Es könnte auch durch Rumänien und Bulgarien marschieren, aber das wäre erheblich unjandlicher. Außerdem befindet sich Deutschland mit Serbien im Kriegszustand, mit Rumänien nicht, aber es würde unzweifelhaft zum Krieg mit Rumänien kommen, wenn es rumänisches Gebiet besetzen wollte.

Der Vorstoß durch Serbien erleichtert auch den Aufmarsch der deutschen Truppen. Er bietet außerdem den Vorteil, daß Rumänien von Serbien abgelenkt wird, also nach dieser Seite hin isoliert wird. Mit Bulgarien hat Deutschland sich zweifellos verständigt, denn das neue Unternehmen Deutschlands liegt auch im Interesse Bulgariens. Die Balkanfront kann für die Dauer nur gelöst werden, wenn Serbien als selbständiges Königreich getrennt und aufgegeben wird. Dann können Bulgariens nationale Aspirationen in vollem Umfang befriedigt werden, Griechenlands Landhungers kann gestillt und Oesterreichs Stellung als Balkanmacht gestärkt werden. Serbien hat seine Kriegsbereitschaft verworfen. Den Serben steht eiserne Zukunft dringend nach, und darin können Bulgarien und Oesterreich sich theilen. Serbien ist nicht bloß ein Schandfleck für den Balkan, sondern für ganz Europa geworden, und je eher dieser Schandfleck ausgerottet wird, desto besser.

Die endgültige Lösung der Balkanfrage unter Führung der beiden mitteleuropäischen Kaiserreiche ist denn auch zweifellos einer der Zwecke, den Deutschland mit der Niederwerfung Serbiens verfolgt. Der andere Zweck erklärt sich aus dem Bedürfnis, eine ungehinderte Verbindung mit Konstantinopel und den Dardanellen zu schaffen und die Entscheidung an den Dardanellen möglichst rasch und möglichst gründlich herbeizuführen. Die Aussicht auf die Öffnung der Dardanellen ist der letzte Trost, den England und Frankreich an Russland zu vergeben haben; fällt auch dieser Trost weg, dann haben sie Russland nichts mehr zu bieten, und das kann der Friedensstimmung im Barentsreich nur förderlich sein. In diesem Sinne mag es wahr werden, daß der Krieg an den Dardanellen entschieden wird. Jedenfalls deuten die Kämpfe an der serbischen Grenze darauf hin, daß der Feind in den nächsten Wochen der Schachpate großer Ereignisse sein wird. Wenn die deutsche Heeresleitung nach russischer Ueberlegung einen Entschluß gefaßt hat, dann pflegt sie ihn auch mit unerbittlicher Rücksichtslosigkeit durchzuführen. Die Russen wissen davon zu erzählen.

In einem östlichen Rest will man von antonogen den Versuch machen, den Hennen, die nicht legen, das Gekack abzugewöhnen. Es wäre sehr nett, wenn man Erfolg damit hätte, man könnte das Rezept dann an anderen Suffragetten erproben.

Die Sklaven Europas.

Das ist das Schicksal, welches der bekannte belgische Schriftsteller Maurice Maeterlinck in einem in einem Stockholmer Blatt veröffentlichten Interview den deutschen Barbaren in Aussicht stellt. Maeterlinck, der sich mit seiner ungenügend lebhaften Phantasie den alliierten Verleumdern zur Verfügung gestellt hat, giebt in dem Interview zunächst eine von bodenloser Verlogenheit zeugende Schilderung der deutschen Verwaltungsmethoden. So hat dieser elende Erbkind der Welt zum Beispiel die Straftäter zu behaupten, die deutsche Administration von Belgien plünderte das Land systematisch. In Städten, in denen noch etwas zu holen sei, Dinge sie einen Mann, der auf der Straße „Wie la France“ rufen würde. Dann werde die Stadt zu 100.000 Mark Strafe verurteilt und die Bevölkerung benachrichtigt, wenn so etwas noch einmal vorkomme, so würden alle Häuser eingestrichelt werden. Ein belgischer Bürger erhalte eine Postanweisung ausgestellt. Eine Stunde darauf finde man in seinem Briefkasten eine verbotene Zeitung, und je nach der Höhe der Anweisung müsse der Mann nun berapen. Es gebe überhaupt keine Gemeinschaft, welche die Deutschen in Belgien nicht begangen hätten, fuhr Maeterlinck fort. Aber dafür müsse sich Deutschland auch auf ein furchtbares Strafgericht gefaßt machen. Die Kriegsentfaltung, die man von ihm fordern werde, müsse groß genug sein, um auch Belgien wieder materiell auf die Beine zu helfen. Der Vertreter des Blattes, dem Maeterlinck seine Weisheit zum Weiter gab, äußerte keine Bedenken, ob ein belagertes Deutschland im Stande sein werde, so viel Geld zu bezahlen. Aber Maeterlinck's großen Geist vermag eine solche Kleinigkeit nicht zu quälen. Das lasse sich ganz leicht arrangieren, versicherte er dem schwedischen Journalisten. Die Deutschen seien ja fleischig. Ihre Geigner würden sie zwingen, 80 oder 100 Jahre lang für sie zu arbeiten, bis die Rechnung in Ordnung gebracht sei. „Das deutsche Volk soll der Sklave Europas werden“, schloß Maeterlinck mit einer Bestimmtheit, die jeden Widerspruch ausschloß.

Maximilian Harden spricht in einem offenen Briefe, den er an den Präsidenten der französischen Republik richtet und in dem er die furchtbare Selbstvergessenheit der Franzosen geißelt, von den vielen Diktatoren, denen der Krieg das Talent gefähmt habe. Maurice Maeterlinck hat der Krieg offenbar noch schlimmer mitgespielt. Er hat den früher so hoch angelegenen Schriftsteller zu einem infamen Verleumder gemacht, der in seiner maßlosen Wuth auf die Deutschen Jagdgeschichten erzählt, die selbst bei Henry Watterton und Theodore Roosevelt keinen Glauben finden dürften. Die von Maeterlinck ausgegebene Idee, daß die Deutschen hundert Jahre lang Frohndienste thun und auf diese Weise die Kriegsentfaltung abtragen sollen, mag ja vielleicht in Paris und in London Anklang finden, aber in der ganzen übrigen Welt wird sie als das läppische Geschwätz eines vor lauter Wuth übergeschwappten Phantasten belacht werden.

Noch sechs Generationen werde die Menschheit brauchen, um forperlich vollkommen zu sein, meint der californische Richter Luther Burbank. Von der geistigen Vollkommenheit sagt er nichts und er thut klug daran. Denn wenn beispielsweise die Amerikaner noch sechs Generationen die Presse über sich ergehen lassen müssen, die gegenwärtig für England Mist fährt, werden sie allmählich Idioten sein.

Weil sie Briefe und Telegramme geschoben, sind zwei Zeitungseilente verhaftet worden. In Athen, wo beide nicht etwa in New York, hierzulande gelten solche Diebstahle als verdienstvolle That. Vorausgesetzt, daß sie im Interesse Englands verübt werden.

Ihre Erklärung ist gefährlich, beseitigen Sie dieselbe jetzt!

Eine Erklärung kann man sich leicht zuziehen. Ein geschwächtes System ist für Krankheitskeime empfänglich. Dr. Bell's „Pine Tar Honey“ ist gut für Erkältungen und Husten. Er löst den Schleim, beseitigt den Husten und befeuchtet die Lungen. Er ist garantiert. Nur 25 Cents bei Ihrem Apotheker.

Hinter der Front.

Eine regelrechte Sommerfrische auf dem polnischen Kriegsschauplatz. Ein deutscher Korrespondent schreibt aus Polen: Je tiefer man im östlichen Teile des Königreichs Polen eindringt, um so angenehmer wird man dort überfaßt, wo die Ausläufer des „Opa Gora“ Gebirges greifen Kiele etwa und Wlofschawa und plötzlich landschaftlich schöne Gegenden vor Augen führen, nachdem man tagelang nur durch trostlose Ebenen auf sandigen Straßen marschierte. Leppige Wiesen, reichlicher Gehwäld, gut entwickelte Roggenfelder, trotz des Kriegs noch genügend Viehbestand. Und dennoch — nur einige Kilometer weiter beginnen die Schreckenbilder des Kampfes und der Zerstörung. — Kr. ist ein idyllischer im Grünen gelegener, von uralten Bäumen umgebener friedlicher, bisher vornehm gebliebener Ort. Neben der holländischen Kirche liegt das im Willenstil erbaute freundliche Pfarrhaus, das Quartier höherer Stäbe. Weiter ist da der alte Gutshof, dessen Besitzer, einen vornehmen polnischen Namen tragend, fertig Deutsch spricht und in gleicher Bereitwilligkeit wie der lebenswürdige Pfarrer jeden Neuentreffenden immer wieder willkommen heißt, obwohl die Lasten und Unbequemlichkeiten nun schon viele Monate hindurch andauern und in das wirtschaftliche Leben der Gegend tief einschneiden. In diesem Punkte ist der östliche Kriegsschauplatz dem westlichen unbedingt vorzuziehen, unsere Truppen hier haben es fast durchweg mit einer gutmütigen Einwohnerchaft zu tun, und infolgedessen verschöner sie sich schnell auch mit den dürftigsten Unterkünften; allerwärts Bereitwilligkeit, sehr feinen passiver Widerstand, aktiver wohl nicht. Die saftigen Wiesen, die hundertjährigen Bäume, laubere Häuschen, das alles gibt dem Ort den Anstrich einer Sommerfrische. Unter diesem Eindruck erkand denn auch hier eine allerliebste kleine Badeanstalt für die von der Front vorübergehend abgelenkten Mannschaften. Zimmerleute einer größeren Sanitätsabteilung erbaute ein Blockhaus im norwegischen Stil mit einem im Giebel angebrachten künstlich geschmückten Pferdestopf. Die innere mit Warmwasseranlage, mehreren Steinöfen und gasreicher Douchen versehene Badeeinrichtung erledigt bei den Truppenteilen sonst noch vorhandene Monteur- und Handwerker.

Die polnische Bevölkerung hat sich daran gewöhnt, von den Deutschen eine Menge Dinge zu erwarten, die ihnen versprochen über die Luftschur geht, aber diese in ganz kurzer Zeit erledigte Badeeinrichtung mit architektonischem Reiz hatten sie doch nicht für möglich gehalten. Den natürlichen Anreiz zur Badeanlage gab eine wunderschöne reichlich fließende Quelle; immerhin mußte erst ein Divisionskommandeur, Erzengel R., kommen, um trotz seiner Mochvollkommenheit die schnelle Ausführung zu gewährleisten. Seitdem heißt die Quelle „R...quelle“. Die Einwohner schreiben ihr sogar wunderthätige Eigenschaften zu, daher hat man dem Pfarrhause gegenüber eine Nachbildung der berühmten Grotte von Lourdes aus dem hier reichlich vorkommenden eigenartigen Kalkstein errichtet, die dem ganzen Orte zur Zierde gereicht.

An Festtagen kommen schon zahlreiche Bewohner umliegender Ortschaften hierher, um an der Quelle zu trinken und in der Grotte zu beten. Dieser von Wäldern umgebene Ort ist von der Natur geradezu als Erholungsstätte verwandelt und Erbschöpfer vorbestimmt. Welche unbeschreibliche Wohlthat für die vom Vorposten zur kurzen Ruhe zurückkehrenden Mannschaften, hier Erholung, Stärkung und völlige Entspannung auch von jeglichem Ungeziefer zu finden. Grobhartige sogenannte Entlausungsanstalten sind mittlerweile auch an mehreren Grenzübergangsstationen errichtet worden. Der langwierige Stellungskrieg hat doch meistens diese eine vorteilhafte Neuerung ermöglicht, an Einrichtungen heranzutreten zu können, deren Verwirklichung eine gewisse Zeit erfordert, während bei dem schnellen Vorrücken nach geschlagenen Schlachten früherer Kriege an irgendwelche stabile Wohlfahrteinrichtungen nicht gedacht werden durfte. Wenn man noch die durchweg gute Verpflegung hinzunimmt, wird man fragen dürfen, daß neben den einzig dastehenden kriegerischen Erfolgen Deutschlands sich auch seine wahrhaft großartige Organisation hinter der Front sehen lassen darf.

Das „Allgemeine Handelsblatt“ meldet aus Poel van Holland: Eine Marinefahrguppe aus Brille fuhr auf und kenterte im Sturm auf der Maas bei Brille. Ein Bord befanden sich außer dem Kommandanten 7 Mann. Einer erreichte schwimmend das Land. Einem ausgedienten Rettungsboot gelang es nach langem Suchen, die Leiche des Torpedisten zu bergen. Wie aus Hellevaertsluis (Südholland) gemeldet wird, ertranken 5 Mann, darunter 1 Seelabell.

Die Speisekarte des Wieners.

Raumige Plauderei über die Nahrungsmittel in der Kaiserstadt. Wie man heute in der flotten Reiterstadt an der Donau speißt, erzählt uns ein humorbegabter Plauderer, wie folgt:

Daß Wien im zwölfen Kriegsmomente noch immer lebt, nachdem es unter phantastischen Feinde schon in den ersten Wochen von Hungers- und andern Revolten zerstückelt geschändet hatten, ist eigentlich eine unerhörte Rücksichtslosigkeit. Aber es ist trotz allen feindlichen gegenwärtigen Verfehlungen eine unbestreitbare Tatsache, daß es lebt, sogar gar nicht schlecht lebt. Es ist wohl wahr: in Friedenszeiten lebt es leichter und lustiger. Da dreht sich bekanntlich nach Schiller täglich der Beuten am Speißtisch muß es schon mit einem sonntäglichen Broten zufriedener sein und sogar auf seinen geliebten Tafelspitz an Wochentagen so gut wie verzichten, weil dieses dem „Hintern“ entnommene bevorzugte Suppentisch des wohlgenährten Ochs die doppelte Höhe seines normalen Preises erreicht hat und daher für die Börse auch des mittleren Bürgerstandes nicht mehr erschwinglich ist. Es hat sogar zwei von der Behörde verordnete fleischlose Tage, Dienstag und Freitag. Das heißt, an diesen Tagen darf kein Fleischbrot bei strenger Strafe fleisch vom Rind, Kalb oder Schwein, und kein Geflügelbrotler eine noch so alte Henne verlaufen, und kein Gastwirt Speisen davon feilhalten, was natürlich nicht hindert, daß schlemmerhaft betanlagte und mit dem nötigen Großgeld begabte Menschen sich am Abend vorher für diese Tage mit den entsprechenden Fleischsorten versehen. „Schöpfernes“ und „Pämmernes“ steht außerhalb dieses Verkaufverbots. Aber erstens ist der Wiener kein Freund von Hammelfleisch und ist es auch in diesen Kriegsjahren nicht geworden, und zweitens kann auch ein Hammel erst geschlachtet werden, wenn man seiner habhaft geworden ist, und das ist, nachdem die Russen die galizischen Hammel für sich behalten haben und das Hammelkud zu Wien mit Kriegsausbruch keine Grenzen geschlossen hat, keine einfache Sache.

Weiben also für die fleischlosen Tage in der Hauptstadt nur Gerichte von Zeilen der sogenannten „Immer“, als Hirn, Junge, Leber, Lunge und dergleichen, deren Verlust keine Schranken gezogen sind. Und wer auch das nicht ersparigen kann oder eine Abneigung dagegen hat, muß sich eben mit Fisch oder fleischlosen Speisen behelfen. Auch das ist leichter gesagt als beschafft. Denn Fischfische sind in Wien immer teuer, in Kriegsjahren um so mehr, und Seefische haben, abgesehen davon, daß sie nicht in genügender Menge zu Markte kommen, bei der herrschenden schlechten Transportverhältnissen, die die Dauerhaftigkeit bei der hohen Sommer-temperatur stark beeinträchtigen, schon einen unangenehmen Geruch. Und mit den Mehlspeisen hapert's auch, da Weizenmehl nicht zu haben ist und Maismehl, der einzige Ersatz dafür, nur eine beschränkte Verwendbarkeit hat. Gemüse aber ohne Fleischspeise ist dem Wiener etwas, was er sich nicht vorstellen kann.

Also, da ihm auch der Broitfort arg verkleinert und recht hoch gehängt worden ist seit Einführung des Weisbrottes und der Brotkranten, hat es der Wiener wahrhaftig nicht leicht, sich in diesen zum Jahr angewachsenen Kriegsjahren im leiblichen und geistlichen Gleichgewicht zu erhalten. Und dennoch, er ist weder verhungert, noch hat er seinen „Hamut“ verloren. Er hat sich besser gezeigt, als sein Ruf war. Er hat sich den schmerzhaften großemissionen Verhältnissen mit Leichtigkeit angepaßt, ist tapfer sein Weisbrot, verzichtet auf Tafelspitz und sonstige Lederbissen und bleibt voll Zuversicht in den erbitterten Sieg der guten Sache der verbündeten Mittelstaaten, der sich ja nun auch schon den verblendeten Augen der Feinde immer deutlicher und unabwieslicher aufzwingt. Der Wiener hält durch, wie die Bevölkerung der gesamten Donaumonarchie, jetzt erst recht, nachdem auch „die Rogelmacher“, die er schon immer nicht hat „schmelzen“ können, sich mit der heimlichen Hintersicht des „Bravo“ den Feinden der Monarchie zugesellt haben. Die Abrechnung mit diesen falschen Bundesgenossen macht ihm die kleinen Opfer an leiblichen Genüssen noch leichter. Also, ihr Feinde im Osten, Süden und Westen und Norden, laßt den Wiener endlich aus dem Spiel eurer selbstbetrügerischen Falscheien.

Als Edward Glemens, 33 Meilen westlich von Springfield, Ill., wohnend, nach Hause fuhr, scheute das Gespann Esel und der 14jährige Sohn wurde unter die Räder des Wagens gefahren und ihm das eine Bein fast vom Kumpfe getrennt. War brachte den Verletzten schleunig ins St. John's Hospital, wo er jedoch bald verstarb. Der Vater erlitt einen Armbruch und innere Verletzungen und ist in sehr kritischer Lage.

Prohibitionsbrosel an der Arbeit.

Alle Wege führen nach Lincoln.

Die sogenannte Nebraska Den Federation“ fordert alle Organisationen im Staate auf, am 29. und 30. September im Lincoln Auditorium durch Delegationen vertreten zu sein, um der persönlichen Freiheit Ketten anlegen zu helfen.

Das „Deutsche Journal“ von New York spricht sich in einem längeren Artikel über Prohibition unter der Ueberschrift „Biele Wege für Jene, die sich nicht beherren können“, in folgender Weise aus: „Der übertriebene Whiskenegemüß ist eine der Gefahren des Lebens und die eigentliche Ursache der Unmoralität. Prohibition, wie sie hier in America betrieben wird, macht dem Uebel des übertriebenen Whiskenegemüßes kein Ende, sondern verdrängt es noch in ungeheurer Weise, indem sie die milden geistigen Getränke vom Markt verbannt und dadurch dem Publikum die Notwendigkeit aufzwingt, sich immer ausschließlicher dem Whiskenegemüß zuzuwenden.“

In Deutschland, in Frankreich und allen anderen europäischen Ländern, wo man allgemein milde geistige Getränke genießt, herrscht nicht amänernd so viel Betrunkeneit wie in unseren Prohibitionsstaaten. In Italien, wo jeder leichte Weine genießt, ist die Bevölkerung mächtig keimern Menschen fällt es dort ein, Whisken zu trinken, und man trifft dort weniger Betrunkeneit, als im Staate Maine mit seiner Prohibition, obgleich derselbe noch nicht zum schatten Teil so viele Einwohner hat. Der Staat Maine zwingt mit Hilfe der Prohibition seine Einwohner, Whisken zu trinken, falls sie überhaupt geistige Getränke genießen wollen, da er den Handel in leichten geistigen Getränken unterdrückt.

Tausend Wege führen zum übertriebenen und nephibitionsmäßigen Whiskenegemüß. Der Weg des so hundert Menschenverstandes aber geht in entgegengesetzter Richtung. Wähle diesen!

In Russland scheint es toll herzugehen. Jene Mitglieder der Duma, die sich der Bergewaltung des Parlaments durch Willkürakte des Jaren nicht fügen wollten, werden in's Gefängnis geworfen, und die freikundigen Arbeiter schlappeln man vor das Kriegsgericht. So steht die Freiheit aus, für die England im Bunde mit Russland kämpft. Das ist die Revolution von oben, und die Antwort auf die Bevölkerung wird schwerlich lange auf sich warten lassen. Jedenfalls deutet Alles darauf hin, daß der Jar ganz genau gewußt hat, was er that, als er sich aus der gefährlichen Rasse seiner Hauptstadt in's Feld begab. Petersburg hängt an, ein ungenüthlicher Aufenkalt zu werden.

Gold für Eisen!

Dem alten Vaterland die Treue zu beweisen, gab ich in schwerer Zeit ihm Gold für Eisen.

Von Herrn John Tjarks, dem Vorküher der deutschen Hilfskomitees des National-Comites des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes in Baltimore, Md., erhielt vor einigen Tagen Herr Wm. Schlichting, Sekretär des hiesigen Ortsverbandes, eine Zuschrift, auf welche obiger Titel und entsprechender Vers Bezug hat. Herr Tjarks macht in diesem Schreiben die Anregung, daß der hiesige Ortsverband den Verkauf von eiseren Ringen, wie dies auch anderswo der Fall ist, in seine Hand nehmen soll, um den Nothleidenden im alten Vaterlande, die durch den Krieg in Mitleidenhaft gezogen sind, hauptsächlich den Wittwen und Waisen der im Felde Gefallenen, helfend unter die Arme greifen zu können.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Ringe in Portien zu 100 Stück oder mehr, per Stück zu 11 Cents, von Herrn Tjarks, 606 Fayette- und Holiday-Strasse, Baltimore, Md., besorgt werden. Und ferner, daß kein Preis angelegt werden soll, daß aber kein Ring unter dem Preise von \$1.00 zu verkaufen sei.

Die oben erwähnten eiseren Ringe sind in folgenden Läden zu haben: Leschinsky's Photographisches Atelier an östl. 3. Straße. Chas. Corde's Juwelierladen an östl. 3. Straße.

Leschinsky's Photographisches Atelier.

Was kann man da Alles haben? Erstens kann man dort eine tabellose Photographie bekommen.

Zweitens kann man dort eine tauflose Vergrößerung in all den modernsten Anordnungen, ein- oder mehrfarbig, von irgend einem beliebigen Wille erhalten.

Drittens erhält man auch dort die schönsten, geschmackvollsten Bilderrahmen zu sehr mäßigen Preisen.

Es ist dort positiv die größte Auswahl in der Stadt zu finden.

Viertens kann man dort eine großartige Auswahl von Kodaks haben mit nöthigem Zubehör.

Instruktion in der Handhabung der Apparate mit dem größten Vergnügen frei.

Kommt zu uns, wir nöchsten gern eure Wäsche-Arbeit

„Hun. Wir sind dafür vorbereitet u. garantiren, daß Ihr zufrieden sein werdet. Telephonirt nach unserem Wagen-Telephon No. 9.“

GRAND ISLAND STEAM LAUNDRY

P. A. DENNON Prop. 220-222 östl. 3. Straße, Grand Island, Nebraska

Wenn Ihr nicht gut sehen könnt geht zu Max J. Egge

Augen-Spezialist. Zimmer 42-43 Gedde Gebäude, Grand Island

Für Qualität MODEL LAUNDRY

PHONE 1878 412 West Dritte Straße Grand Island

Dr. D. A. Finch Zahnarzt

Zimmer 3 und 4 über Luder & Farnsworth's Apotheke

A. C. MAYER Deutscher Advokat Dolmetscher

Vollmachten, Testamente Grand Island, Nebraska

PNEUMONIA

left me with a frightful cough and very weak. I had spells when I could hardly breathe & speak for 10 to 20 minutes. My doctor could not help me, but I was completely cured by

DR. KING'S New Discovery

Mrs. J. E. Coz, Joliet, Ill. 50c AND \$1.00 AT ALL DRUGGISTS.